

Chemnitzer Gemeinde-Streitigkeiten

Chemnitz. In der Chemnitzer jüdischen Gemeinde wird zwischen den dort vorhandenen Gruppierungen ein scharfer Kampf geführt. Die Gemeinde besteht aus etwa 1200 deutschen und 2400 nichtdeutschen Juden. Auf Grund der Bestimmungen des Gemeindestatuts über das Wahlrecht hat aber die herrschende Gruppe 17 Sitze, die Jüdische Volkspartei, trotz ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit, nur 4 Sitze. Wie die „Chemnitzer Volksstimme“ schreibt, sind die Folgen dieses Zustandes erbitterte Kämpfe. Die Jüdische Volkspartei verlangt: Demokratisierung der Gemeinde, Gleichstellung aller Juden, Frauenwahlrecht, Öffentlichkeit der Gemeindefestungen, Unterhaltung der religiös-konservativen ebenso wie die der liberalen Institutionen usw. An der Spitze der Chemnitzer Gemeinde steht Herr Georg Mecklenburg. Führer der anderen Seite ist der Arzt Dr. Sichel. Der Kampf hat sich so zugespitzt, daß die Gemeindevertreter der Jüdischen Volkspartei, die Herren Dr. Sichel, Scharf, Pfeiffer und Muschinsky, gegen Herrn Mecklenburg wegen öffentlicher verleumderischer Beleidigung Klage erhoben. Herr Mecklenburg hat die Privatkläger in Versammlungen und Flugblätter als „destruktive Elemente“, „Friedensstörer der Gemeinde“ und „Zerstörer und Schädlinge“ des Judentums bezeichnet. Ueber die Beleidigungsklage wurde in mehr als zehntägiger Verhandlung eingehend verhandelt. Die Privatkläger waren durch Rechtsanwalt Dr. Alfred Klee (Berlin) und Dr. Siegfried Moses (Zwickau) vertreten. Herr Mecklenburg wurde durch Rechtsanwalt Gareis (Chemnitz) verteidigt. Der Vorsitzende der Gemeindevertretung, Dr. Lappe, erklärte als Zeuge, daß Dr. Sichel, der durch und durch unweignütziger Idealist sei, seine Anschauungen in einer sachlichen und angemessenen Form vertritt, so daß er als Vorsitzender trotz der abgrundtiefen Differenzen in der Weltanschauung

niemals einen Konflikt mit Dr. Sichel gehabt habe. In seinem Plädoyer hob Dr. Klee hervor, daß der Vorsitzende einer Gemeinde sich nicht als Parteimann, sondern als gerechter Vertreter der Gesamtinteressen aller Gemeindeglieder zu fühlen habe und daß der Konflikt mit Dr. Sichel, abgesehen von dem reaktionären Gemeindestatut, das völlig einzigartig in Deutschland dastehe, die einseitige Unbeherrschte Haltung des ersten Gemeindevorstehers Mecklenburg an den unleidlichen Verhältnissen schuld sei.

Das Gericht erkannte auf Freispruch. In der Begründung heißt es: Mecklenburg wußte, daß die Minorität, die bisher nur 4 Sitze hatte, bei Erteilung des gleichen Wahlrechts seiner Gruppe gefährlich werden konnte. Er befand sich in einer Kampfstellung, und zwar ohne zu bedenken, daß man Weltanschauungen nicht mit Gewalt regelt. Im entscheidenden Augenblick ging ihm sein Temperament durch. Dies letztere, seine Unbeherrschtheit, wenn es sich um den Kampf für seine Richtung handelt, muß ihm zugute gehalten werden. Er habe also auf Grund des § 193 StGB. nicht bestraft werden können.

Wie dem JTA-Vertreter mitgeteilt wird, besteht die Absicht, Berufung einzulegen und das Urteil durch das Landgericht nachprüfen zu lassen.

Chemnitz. Herr Dr. Sichel ist von seinem Amt als Gemeindevorstand zurückgetreten. Er hat damit einen Schritt vollzogen, durch den die Kämpfe in der Chemnitzer Gemeindestube ihren persönlichen Charakter verlieren könnten. Herr Dr. Sichel hat durch diesen Schritt zum Ausdruck gebracht, daß ihm die sachliche Behandlung der Gemeindeangelegenheiten wichtiger erscheint als Fragen des persönlichen Prestiges.

Samuel erteilte sodann auf eine Reihe weiterer Fragen Antwort. So erklärte er unter anderem, daß die jetzt in Palästina herrschende Krise seiner Meinung nach in relativ kurzer Zeit, vielleicht in einem halben Jahr, behoben sein dürfte. Auf eine Schlußfrage, ob er an das Gelingen des Palästina-werkes glaube, erwiderte Samuel wörtlich: „Als ich nach Palästina kam, war ich hoffnungsvoll, als ich das Land verließ, war ich überzeugt.“

Samuel begibt sich von München nach Italien, wo er bis zum Mai des nächsten Jahres zu verbleiben gedenkt, um in dieser Zeit ein seit langem geplantes politisch-wissenschaftliches Werk zu schreiben. Er wird seinen italienischen Aufenthalt im Oktober nur für einige Tage unterbrechen, um in London den Vorsitz einer Tagung zu führen, die sich mit Wirtschaftsfragen Palästinas beschäftigen wird und an der hervorragende Wirtschaftler aus den verschiedenen Ländern Europas teilnehmen werden.

BILLIGKEIT und QUALITÄT
im JASI-Druck vereint ihr seht

JASI-Druck, J. A. Sigall, Reichsstr. 14, Tel. 24 751

Hinrichtung eines Führers der Schwarzen Hundert in Charkow

Moskau. (JTA.) In Charkow, der Hauptstadt der Ukraine, wurde der berüchtigte antisemitische Agitator und Führer der Schwarzen Hundert im zaristischen Rußland, Oberst Globatschow, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Oberst Globatschow, ein intimer Freund der Pogromführer Parischkewitsch, Kruschewan und Pelakan, mit denen zusammen er im Jahre 1905 die Pogrome in Kischinew und in anderen Städten Rußlands organisiert hatte, war lange Zeit der Herausgeber des Pogromblattes „Odesskaja Rezina“. Er überschritt vor einiger Zeit auf illegale Weise die Grenze nach Sowjetrußland, wo er Versuche machte, monarchistische Organisationen zu bilden und eine anti-sowjetistische Spionage zu organisieren.

Der Anteil der Juden an der Entwicklung der amerikanischen Weststaaten

Philadelphia. (JTA.) In der 34. Jahresversammlung der Jüdischen Historischen Gesellschaft hielt der Präsident der Gesellschaft, Dr. A. S. W. Rosenbach ein Referat über den Anteil der Juden an der Entwicklung der amerikanischen Weststaaten und führte aus, es sei nicht allgemein bekannt, daß die ersten jüdischen Siedler in Philadelphia diejenigen waren, die Anregung und Anstoß zur Besiedlung des alten Westens gegeben haben. Sie waren die Auftraggeber von Colonel George Groghan und Daniel Boone, und waren die ersten Besitzer des Gebietes von Chicago und St. Louis. In den Landbesiedlungsplänen waren sie die Partner von Benjamin Franklin, George Washington und Robert Morris. Die jetzige Bewegung für Erwerb von Siedlungsland, die sich unter den amerikanischen Juden bemerkbar macht, ist nichts Neues, sondern ein Zurückgreifen auf das Vorbild der jüdischen Ahnen in den Vereinigten Staaten. — Es wurden dann noch Vorlesungen über folgende Themen gehalten: Albert M. Friedenberg: „Die Juden im Befreiungskrieg“; Leon Hugner: „Die Rolle der Juden im Staate Neuyork in der kolonialen und revolutionären Epoche“; Max J. Kohler: „Die Väter der Republik und die Proklamierung der religiösen Gleichheit“; Samuel Oppenheim: „Isaac Moses und seine Rolle in der amerikanischen Revolution“; Dr. Cecil Roth: „Jüdische Friedensstimmung im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg“.

Die Front der Schächtgegner

München. (JTA.) Der Münchener Tierschutzverein, der sich als Gegner des jüdischen rituellen Schächtens hervortut, teilt mit: In den letzten Wochen haben folgende Verbände deutscher Tierärzte gegen das betäubungslose Schächten Stellung genommen und den gesetzlichen Betäubungszwang für alle Schlachtungen ohne Ausnahme verlangt: der „Reichsverband praktischer Tierärzte“ hat auf seiner diesjährigen Hauptversammlung in Düsseldorf einstimmig, der „Reichsverband der deutschen Gemeindetierärzte“, in dem u. a. nahezu alle Schlachthoftierärzte Deutschlands zusammengeschlossen sind, auf seiner Hauptversammlung in Düsseldorf mit überwältigender Mehrheit und die „Landesgruppe Bayern des Reichsverbandes der deutschen Gemeindetierärzte“ mit allen gegen eine Stimme.

„Der Aufbau Palästinas eine reine Geldfrage“

Mitte September hielt der frühere High Commissioner für Palästina, Sir Herbert Samuel, in München vor einem geladenen Publikum einen Vortrag über Palästina, der sich inhaltlich zum großen Teil mit den von uns in einer unserer letzten Nummern wiedergegebenen Äußerungen Samuels in Nürnberg deckte. In Beantwortung einer Anfrage des Vorsitzenden der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Kurt Blumenfeld, über die Bedeutung der öffentlichen, durch die Judenheit aufgebracht Mittel für den Aufbau des jüdischen Nationalheims würdigte Samuel die Bedeutung des Keren Hajessod und erklärte, daß seiner Auffassung nach der Aufbau Palästinas eine reine Geldfrage darstelle und ausschließlich von der Höhe der aufgebracht Mittel abhängen. Alle anderen Voraussetzungen seien vorhanden. Die gegenwärtig in Palästina lebenden Juden würden sich zur Not auch ohne die Hilfe öffentlicher Mittel wirtschaftlich verurteilen können, für die Einordnung neuer Einwanderer seien jedoch weitere öffentliche Mittel notwendig.

Schirme
und Stöcke

JULIUS STROBEL

Schirmfabrik
Petersstraße 19

Rembrandt und Spinoza

Von Felix A. Theilhaber

(Aus dem gerade jüdischen Kreisen besonders zu empfehlenden Roman „Das Reich kommt“, Berlin 1925, Verlag C. A. Schwetschke & Sohn.)

Rembrandt wohnte an diesem Tage in einem schmutzigen Zimmer des Gasthofes „Zur Kaiserkrone“ in der Kalverstraße.

In der Nebenstube verprügelte ein Gast sein Weib. Rembrandt stand auf und trommelte so kräftig an die Wand, daß es in jenem Zimmer bald ruhig wurde.

Spinoza riß die Türe auf.

„Ah, ihr seid es, mein Nachbar aus der Judengasse. Kommt nur herein und betrachtet euch mein Palais.“

Besorgt fragte Spinoza, ob der Meister hier arbeiten könne.

„Diese Hunde — diese Hunde! Ganz recht, wenn sie mich verrecken lassen. Die Welt hat bald mehr Maler als Häuser in Amsterdam. Hunger-

leider oder Gecken. Quatschköpfe, feie Buben, die grün, blau und gelb, groß und klein, Menschen, wie die Fettschwade Andrada, so einen Pfeffersack oder einen Hasenbraten oder Tulpen pinseln, wie es gerade bezahlt wird.“

Spinoza war niedergeschlagen. Eigentlich war er gekommen, um über seine Zukunft sich mit Rembrandt zu besprechen, weil er wußte, daß man jetzt über ihn zu Gericht saß. Aber der Meister hatte mit seinem eigenen Schicksal zu kämpfen und konnte kein Ohr für die Sorgen eines anderen haben.

„Was wollt ihr? Glaubt ihr, die Kunst nütze den Menschen? Nürrchen! Kunst ist ein Handwerk, zumeist ein unehrliches. Es ist gefühlsmäßiges Arbeiten, wobei die Seele geknechtet wird. Lebt und malt ihr, wie euer Innerstes die Dinge sieht und wie ihr die Welt auffaßt —, dann werdet ihr bald verhungern, denn diese feisten Burschen wollen Bilder, die ihrem trivialen Geschmack entsprechen.“

„Meister, vielleicht kann ich euch in etwas helfen.“ Spinoza dachte dabei an die Erbschaft,

die er ihm abtreten konnte.

„Laßt es gut sein. Mir ist nicht mehr zu helfen. Ich habe gepreßt und geliebt, Unsterbliches geschaffen und nicht nur für den Augenblick gelebt. Wartet nur, euch wird es nicht viel besser ergehen, wenn ihr euch untersteht, eigene Wege einzuschlagen. Hütet euch davor, daß euer Pfad weg von den gewöhnlichen ausgetretenen Kuhstegen der Menge führt. Das „Kreuziget ihn“ haben die Menschen nicht vergessen, wenn sie es auch Jahr für Jahr in den Kirchen verdammten.“

„Aber Meister, was soll aus euch werden?“

„Aus mir? Ich habe ohnehin Konkurs angemeldet. Nun werden Notare, Gläubiger und Verwandte meiner Frau kommen und nachsehen, ob mir noch etwas verbleibt. In dem Testament meiner ersten Frau stand geschrieben, daß ich bei einer Wiederverheiratung ihr Heiratsgut an meinen Sohn herausgeben soll. Als sie aber starb, war dieses Gut längst verbraucht oder angelegt in dem Hause, in Bildern und Möbeln, in hundert Dingen, die unser Leben verschönten. Wie konnte ich diese Erbschaft auszahlen und meinem Sohne die Mitgift der Mutter